

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeſch.

II. JAHRGANG.

N^o 71.

Freitag am 3. Jänner

1840.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stock.

Am Umland.

Nach so manchen langen Jahren,
(Manches Weltereigniß schwer,)
Findet endlich uns're Sehnsucht
Dich, der Deutschen Lust und Ehr'!

Nicht besingen will ich, daß du
Lieder sangst, wie Keiner singt,
Nicht verkünden, was in allen
Deutschen Herzen wiederklingt;

Will mich selbst nur glücklich preisen,
Und mein Auge, das dich sieht;
Mein Gemüthe glücklich preist, n.
Das verstanden dein Gemüth.

Sollt' ich scheu mich d'rum verbergen
Vor des hohen Sängers Blick?
Nein! mir strahlt von seinen Liedern
Geisterhebung nur zurück!

Dich bewundernd steigert höher
Sich mein Kunstergewer Sinn,
Und mit Wonne fühl' ich's tiefer,
Daß auch ich ein Dichter bin!

Schwebt ja neben Orionen
Auch das helle Wölken noch,
Pflügt am Himmel auch zu wohnen;
Strahlt es nicht, so leuchtet's doch! —

Hast du selber nicht gesprochen,
Held im deutschen Sängertum,
Daß wir Alle mögen trachten
Nach des Liedes Preis und Ruh'n?

»Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Liederkunst gebannt,
Ausgestreuet ist der Samen
Ueber alles deutsche Land!«

Und so hoff ich, daß am Schluß
Mein Gedicht gelungen sey,
Widergebend deiner eignen
Harfe Ton, so stolz und frei!

Fingier.

Der Traum des Glücks.

(Märchen und Wahrheit.)

Von Adolph Ritter v. Tschabuschnigg.

Am den Ufern des Adour lebte ein junges, glückliches Paar, Alberto und Lila. Der Morgen des ersten Mai's

weckte mit rosigem Finger den liebenden Gatten, leise erhob er sich, und in der süßen Dämmerung des Gemaches lächelte ihm das klare Antlitz der schlummernden Lila entgegen, wie der Gruß des Mai's. Durch's offene Fenster zogen die feuchten Morgenlüfte des Frühlings, der Himmel war unnenbar blau und voll des aufblühenden Lächelns der Sonne, und das Lied der Nachtigall schien vom Hauche des Paradieses berauscht.

Alberto stand in der Vollreife der Jugend, Lila, obwohl schon Mutter zweier lieblicher Kinder, war noch schön, wie am Tage des ersten Kusses. Der liebende Gatte war im Anschauen des angebetheten Weibes versunken; da schlichen Bertha und Frischchen, bereits völlig angekleidet, aus dem nächsten Zimmer heran und mahnten den Vater mit stiller Freude an das vorgesezte Werk. Heute war Lila's zwei und zwanzigster Geburtstag, und die drei Menschen wollten die zärtlich Geliebte mit einem frischen Maiblumenkranze begrüßen. Alberto war bald bereitet, und in Begleitung der zwei fröhlichen Kinder betrat er das Feenreich des Frühlings.

Die Hütte, die Alberto fein nannte, war alt und ärmlich, das Feld, das er und Lila bestellten, nur klein und beschränkt, aber die Natur hatte um diese Hütte ihr Füllhorn ausgeschüttet, und Genügsamkeit und Liebe dieses Mägdchen zur Stätte Edens geweiht. Die Quellen des Adour flüsternten nebenan durch buntes Blumengras, ein Wäldchen blühender Frucht bäume schloß sich rückwärts an das Gehöfte, und vorne breitete sich ein lachender Flussplan. Jenseits des kleinen Sees, an dessen Ufer die Waide und Hängebirke säufelte, stand ein alter, ehrwürdiger Forst. Alberto's Blick schwebte von Reizen zu Reizen, und sein Herz schwamm in der Seligkeit des Frühlings und der Liebe. Die Kinder hüpfen durch Wiese und Waldplan, wählten die schönsten Blumen und brachten sie dem Vater. Bertha's blaues Auge lächelte hold, wie das seiner Lila, Frischchens rosigter Mund, sein weiches Kinn trug ihre Züge; so oft eines der Kinder gesprungen kam, drückte er es zärtlich in der überquellenden Freude und Liebe seines

Herzens in die Arme. Weilschen und Vergifmeinnichte verschlangen sich zum Kranze, die erste Rose des Frühlings prangte im duftigen Gewinde, und Vanille und Kesseda überboten sich an Düften. Der Kranz war beendet, die Kinder trieben, aber Alberto hielt seine Schritte an: ach, diese Blumen sind für Lila ja nichts Ungewöhnliches, unter ihren Dritten blühen und verblühen sie, und nur die Liebe, die sie darbringt, gibt ihnen einigen Werth! Zum ersten Male seit Langem fühlte Alberto die Beschränkung der Armuth; ach, hätte er ihr ein Diadem aus Edelsteinen bieten können, welche Stirne wäre ihrer werther! — hätte er ihr Stoffe und Bänder aus Gold und Seide zum Geschenke bringen können, — welcher Glieder Liebreiz verdiente mehr ihre hebende Zierde! — ach, hätte er ihr alle Güter der Erde zu Füßen legen können, welches Herz war des Glückes würdiger, als ihres? Der Kranz aus Wiesenblumen schien ihm so matt, so einfach, das Geschenk zum Geburtstage zu leer und unbedeutend, — und doch konnte er ihr kein anderes bieten, — ach, Alberto und Lila waren ja recht arme Menschen! Durch diese Betrachtung etwas wehmüthig gestimmt, kam er in Lila's Schlafgemach zurück. Ein fröhlicher Morgentraum hatte ihre Wangen geröthet, die Farben der Unschuld und der Gesundheit blühten auf ihrem Antlitz, und wiederholte Bewegungen ihrer Arme und ihres Hauptes verkündeten das nahe Erwachen. Dieser Anblick gab Alberto seine gewöhnliche Zufriedenheit wieder. Die Kinder schlangen den Kranz in ihre Locken, Alberto drückte einen Kuß auf ihre Lippen. Lila schlug die Augen auf und sank in die Arme der Geliebten.

Draußen unter dem blühenden Kirschbaume war der einfache Holztisch für das Frühmal gedeckt. Die frische Milch, das selbst bereitete Brod schmeckte den Kindern der Natur besser, als die Kostbarkeiten Indiens den Bevorrechteten der Erde. Die herrliche Lenzsonne war in alter Pracht über die Landschaft aufgegangen. An Laub und Halmen schimmerten die ausgesäeten Diamanten des Thaues und das Lüftchen des Frühlings strich unter den Blütenbäumen. Lila war so selig; der festliche Kranz bezeichnete sie als die Gefeierte des Tages, und in ihren Augen leuchtete die reinste Freude des Daseyns. Und doch machte sich Alberto einen stillen Vorwurf, daß er für seine Lila kein Geschenk aus der nahen Stadt hatte besorgen können, aber der lange Winter und die Ausgaben des Frühjahrs hatten die geringe, ersparnte Baarschaft gänzlich aufgezehrt.

Die Kinder schmeichelten an der geschmückten Mutter hinan, brütende Grazmücken sangen völlig zahm auf nahen Zweigen, und der Himmel breitete sich, wie der Fittig eines Engels, über die liebliche Gruppe. Da tönte ein Waldhorn, Pferde wieherten und die Jagdmeute schlug an. Ein festlicher Jagdzug kam vorüber. Prachtige Decken, funkelndes Gezeuge schmückten die feurigen Rosse; die Hunde trugen Halsbänder aus purpurner Seide, und die Livrée der Dienerschaft schimmerte von breiten, gleißenden Borten. Drei Damen mit den Edelfalken am Arme, sa-

fen in sammetenen Reideklidern auf kostbaren Sätteln, und der Griff am Hirschfänger der Herren war aus purem Golde. Alberto starrte sinnend auf den Zug; er und Lila grüßten ehrerbietig, ein kaum merkliches Nicken schien Gunst genug, und in tändelnder Rede ritt man vorüber. Die Spieße flimmerten, Silberschellen klangen, die Hecke knallte lustig und das Jagdhorn spielte eine erweckende Weise. Der Zug verschwand hinter den Wäuden; Alberto's Auge verweilte an der Stelle, wo er vorbeizog.

(Fortsetzung folgt.)

Die Fischer.

Vaterländische Novelle von Dr. Rudolph Vuff.

Manche Taucher kühn gewonnen,
Was da tief im Abgrund ruhte;
Aber nur das Herz kann ahnen,
Wie ein zweites Herz verblute.

I.

Die Nacht breitete ihren Fittig über das stille Dörfchen St. Kanzian. Rein und silbern schwamm der Mond über der leicht gekräuselten Fluth des Zirkniger Sees, nur ober den Trümmern von Stegberg zogen leichte Nebel, wie verspätete Träume, und um die Höhen der Slivenza lagerten sich finstere Wolken. Außer ein Paar Kähnen, die mit leisem Lakte zwischen den Pfählen der alten Seebrücke und der steinigten Ufer der Insel St. Primus und Feliciani hinfuhren, um den Ablaufessel von mali verh zu beobachten, und außer der lauen Nachtluft, welche kosend durch die Gebüsche säufelte, zeigte sich nirgends mehr Leben und Bewegung, als im wohlgebauten Hause des reichen Fischers Andreas, welches fast an der Mündung der Steberzhiza in den See sich breit und stattlich von Neßen umzogen ausdehnte. In der großen Küche von Kienspännen erleuchtet, war eine bunte Gesellschaft von Fischern und Säumern beisammen, und indem die Weiber etwas abseits am Herde sich gültlich thaten mit frischem Gebäck, das Alenka, die blühende Haustochter, freundlich spendete, saßen die Männer in zwei Gruppen gesondert, in welcher einen Martin, der stattlichste Jüngling von Peromenza an der Seromthiza, den Mittelpunkt bildete, während in der andern die Säumer mit dem alten Fischer Andreas sich um Arnek den Säumer scharten, und mit stummen Beifall seinen Zügen über den Karst und über Tirols Hochalpen horchten. Alenka ging ab und zu, spendete manchmal dem schlanken Martin einen freundlichen Blick, seiner Umgebung aber ein Krügelchen Wein, blieb wohl auch von Zeit zu Zeit stehen und horchte den schaurigen Märchen, welche der vielerfahrene Jüngling zum Besten gab. Vater Andreas aber trat häufig vor das Haus und sah den Kähnen nach, und horchte, ob nicht der Mesner von St. Primus das Zeichen gebe, denn es stand ein wichtiger Tag bevor — der, an welchem der See abzulaufen beginnt und mithin der reiche Fischfang seinen Anfang nimmt. Am meisten bedeutungsvoll war dieser Tag immer für die Bauern von Oberseedorf, welche das Recht hatten, mit all' den Thrigen so viel Fische am Ufer von velki verh bis zur alten Brücke zu sammeln, als sie deren nur immer erhaschen mochten, dafür aber auch die Verpflichtung hatten, genau

das Zeichen zu beobachten, welches die Landleute ober der Brücke gaben, weil regelmäßig zwei Tage nach dem Ab-
 laufe der Gewässer durch den Schlund von mali verh, der durch den Trichter velki verh beginnt, was in Abstufungen durch alle 18 Trichter so lange fort dauert, bis der letzte Rest des Wassers am 25ten Tage durch den Trichter von Levitke entfernt ist. Martin erfreute sich seit einiger Zeit nicht besonders der Gunst des alten Andreas, schon aus dem Grunde, weil ersterer im Dienste des Fürsten von Eggenberg, Landesherrn von Haasberg, letzterer aber im Solde des Fürsten Nuersperg stand, und seit einiger Zeit zwischen den Fischern dieser beiden Herren sich einige Zänkereien erhoben hatten.

„Ei, Nachbar Martin!“ rief mit spöttischem Lächeln Andreas, als er eben wieder in die Stube trat, „du erzählst gewiß wieder den leichtgläubigen Leuten Einiges von den Taubensöchern, aus welchen nach deiner Meinung verwunschene Prinzen aus- und einfliegen statt den Wildtauben, die ich mir so oft schmecken ließ, oder von der kahlen Fläche ober dem Gewitterloche an der Stivenza, wo deine Mutter so oft die Heren tanzen sah, vielleicht wohl auch selbst sich ein wenig mit ergözte in Gestalt eines kleinen Lichtleins, wie man diese Unholde schildert.“

„Redet nicht, was ihr nicht versteht!“ nahm Ulrich, ein stämmiger Fischer aus Martinopotok das Wort, weil es ihn ärgerte, seinen Freund Martin unterbrochen zu sehen in den schauerlich wunderbaren Geschichten, „wenn es euch vielleicht wurmt, daß ein Perner, der um seinen blanken Gulden vom Fürsten das Recht erkaufte, mit einem großen Fischpern sein Glück zu versuchen, in eurem Hause vernünftigen Leuten vernünftig vorredet, so löscht künftig eure Späne aus und setzt euch mit den Säumern in die Ehenke. Hättet ihr selbst zugehört, was er bescheiden und manierlich erzählte, wie er vor fünf Jahren mit meinem seligen Wetter hinabstieg in die Grotte von velka bohnarza, als der See sich verlaufen hatte, wie er muthig seinen Pern mitnahm und hineinkam in die schwarze, feuchte Höhle, was noch keiner wagte; wie tief unter ihm und neben ihm es sich regte und tobte mit widerlichen Stimmen, und hinter ihm heulte und ober ihm trommelte und unter seinen Füßen donnerte, daß Einem ein Herz von Eisen gezittert hätte. — Ich weiß es noch von meinem Wetter, der log nie, und ihr mit all' euern Säumern, ihr würdet es — nichts für ungut, nun und nimmer wagen. Ich sage euch, Martin ist ein Wagehals, der allein sich getrauen würde, den Abgrund von Rethie, der dicht am Ufer von St. Weit seit ein Paar Monaten gräßlich und unergründlich aufkafft, zu erforschen.“

„Meinst du?“ fragte mit höhnischem Lächeln der Alte, indem er seine Stimme so sanft mäsigte, als möglich; denn mit Ulrich war nicht viel zu scherzen, der Bursche hatte noch jüngst in Gottschee ein Paar bosnische Räuber ganz allein zu Paaren getrieben, daß sie den Heimweg vergaßen. „Nun dein großer Christoph Martin ist ja wellen- und schußfest, wie ich sehe, und ich will fast glauben, daß er mit den Höhlen so wohl vertraut ist, daß es ihn bei

Galleneck am Kal senft nichts kostete, um den vielen Wip-
 pern zu entgehen, als unmittelbar in ihre Höhle zu kriechen. Nun seht, ich will euch aber auch etwas erzählen, damit ihr seht, daß ich nicht unfreundlich bin und gerne beitrage, euch die Nacht zu verkürzen. Mein Vater war ein kühner Bursche, wie ihr seyd, der hatte oft gehört von dem See auf der velka riboufka gora, welcher nur gewissen Leuten von besonderen Eigenschaften sichtbar wird, und selbst diesen oft vor den Augen verschwindet. Stellt euch nun sein Staunen vor, als er auf einer seiner Wanderungen zu einer Stelle im großen Reifniger Walde kam, an welcher er mehr als ein Mal mit dem Grafen Nuersperg gejagt hatte, und nun dort eine breite Wasserfläche, in Mitten aber als untrügliches Kennzeichen des verwunschenen Sees den umgekehrten Ahornbaum stehen sah, dessen Gipfel im Wasser, dessen Stamm und Wurzeln aber über die Flurhen ragen. Auch lagen am Ufer herum die berüchtigten Haufen von Schindeln, von denen die Sage geht, daß sie sammt dem See nur so oft erscheinen, als das Kirchendach zu Reifnig verfaule. Als mein Vater sah, daß er an dem berüchtigten See sich befinde, drückte er die Mühe in die Augen und lief davon.“

„Das hättet wohl ihr gethan,“ nahm Ulrich finster das Wort, „aber nicht der, der am See stand, denn wißt, der Held eurer Geschichte war nicht euer Vater, sondern der meinige, und eure Prahlereien kann ich ein für alle Mal nicht ertragen.“

„Ulrich“ rief Martin, „sey nicht grob, wir sind hier Gäste.“

„Ja dir zu lieb, will ich nicht grob seyn“ brummte der stämmige Fischer, „aber mir zu lieb will ich das Haus verlassen,“ und mit halbblauen Sticheleien verließ er die Stube, in der die zahlreichen Gäste beisammen klieben, bis am frühen Morgen die Kunde: zu St. Primus in Lase und zu St. Leon geben die Glöckner das Zeichen vom Ab-
 laufen des Sees, sie zum Geschäfte rief.

Der Tag graute im Osten, die Glocke von Lase verkündete das Abnehmen des Sees, und lustig eilten die Fischer zum Trichter von mali verh, um ihr Tagwerk zu beginnen. Im Kahne mit Martin, welcher sinnend das Ruder lenkte, saß Ulrich. „Sey nicht so düster, Bruder!“ rief dieser halb mürrisch, halb lustig „glühten für mich ein Paar Augen, wie sie nur Alenka hat, dürfte ich schielen nach blonden Locken, wie sie in köstlichen Flechten der Tochter des hochmüthigen Andreas um die weiße Stirne sich schlingen, und dürften meine groben Hände je ein rothes Nieder umfassen, wie es eine gewisse Bewohnerin des großen Hauses an der Steberzhiza am schlanken Leibe trägt, beim Himmel, Händel wollte ich anfangen mit dem alten Seekönig da unten und den riboufki kamen wollte ich ihm herausreißen aus seiner schöpfungsalten Krone, und Lieder singen, daß von Stegberg bis Thurnlack die Fische taub würden, aber so — ei was, keine Grillen, he da! ihr Maulhänger hinten, die ihr nachkommt, als wolltet ihr mit euren Fischpern Flöhe angeln, frisch auf! singet mir eines nach:

Der Fischer am See ist ein glückliches Blut,
Dem strahlt gar doppelt die Sonne,
Am Himmel und unten in schimmernder Flut,
Auf daß sie den Kühnen belohne!

Und schauet der Nar in die Länder hinein,
Vom Wolfensaum in die Ferne,
So winken dem Fischer, gar lieblich und rein,
Im See tief unten die Sterne.

Das sind wohl die Augen der Königin,
Die haust im Pallast von Kristallen,
Die strebet den Schiffer hinunter zu zieh'n,
In perlensäumete Hallen.

Die Königin wohl da vom Birkenhause,
Sie pranget im ewigen Glanze,
Sie schicket die Nixen herauf in die Höh',
Die spähen im schaukelnden Tanze:

Ob endlich der König schon wiederkehrt,
Der fort in die Fremde gezogen,
Auf daß der Finstere niemals erfährt,
Wem sie wohl je war gewogen.

Und wie sie ihn sehen, da tauchen hinab
Die Nixen durch finstere Schlünde,
Da setzet sich trocken das stühende Grab
Und zeigt die verborgenen Gründe;

Die Königin in dem kristallinen Haus,
Die schmeichelt dem mürrischen Alten,
Und sendet bald wieder die Nixen heraus,
Um Fischers Lieb' zu erhalten.

„Es geht nicht, und gar nicht geht es mir nach Wunsch“
schimpfte Ulrich, sein Lied unterbrechend, „nun dem Him-
mel Dank! da sind wir St. Primus vorüber, ei tausend!
der See läuft rasch ab, he da, ihr Uferkröten, schämt ihr
euch nicht, so halb nackt im Gestrippe herumzuwatten und
Beute zu machen? wahre Bosniaken, diese Bauern im
Verhältniß zu uns echten Fischern!“

„Über Ulrich“ meinte Martin „du sprichst heute
ungewöhnlich viel!“

„Weil ich für dich auch rede“ versetzte der feurige
Jüngling „sonst möchten die Dorfstöpel meinen, es sä-
ßen zwei Taubstumme im Kahne.“ Sie begannen an
den Pfeilern der alten Brücke ihre Fern hinaus zu werfen
und sonderbar! jeder Zug brachte eine reiche Last zu wege.
(Fortsetzung folgt.)

Revue des Mannigfaltigen.

Bidot, unstreitig der berühmteste Parapluie-Fabrikant
auf der ganzen Erde, verfertigt in Paris Doppelregenschir-
me für zwei Personen, welche einem Zelte gleichen und
wirklich ungemein bequem sind. Der mittlere Stock theilt
sich nämlich, sobald zwei Personen ein Parapluie gebrau-
chen wollen, aus einander und das Dach breitet sich dergestalt
aus, daß auch drei Menschen darunter gehen und sich voll-
kommen, selbst vor dem größten Regen schützen können.
Er hat ein Patent auf seine Erfindung erhalten.

Die größte Electrifirmaschine befindet sich im Kollof-
seum zu London. Es ist eine Scheibenmaschine, die 7 Fuß
im Durchmesser mißt und somit eine elektrische Fläche von
mehr als 80 Quadrat Fuß darbietet. Die Maschine er-
zeugt einen Strom von Electricität, wie ihn kein anderer

Apparat hervorzubringen vermag. Die riesenhafte Batte-
rie steigert alle bisherigen Wirkungen in's Ungeheuer. Me-
talle schmelzen beinahe in einem Augenblicke und bisher un-
verbrennbare Substanzen entzünden sich; kurz, die positive
und negative Electricität tritt hier in wahrhaft kollossaler
Wirkung auf.

Ein Enthusiast, der auf Reisen war, schrieb kürzlich
an seine Geliebte: „Als ich den steilen Berg erstiegen hat-
te, wendete ich mich erst auf dem höchsten Gipfel um,
und mein entzücktes Auge sah die weite, herrliche Land-
schaft vor sich; aber, so wenig als ich es vermag, ist
irgend ein Pinself im Stande, die Pracht dieser Gegend
wieder zu geben.“

Ein Mathematiker hat berechnet, daß die Schritte,
die ein Mann, welcher ein Geschäft betreibt, bis zu sei-
nem dreißigsten Lebensjahre macht, hinreichen, um die Er-
de zwei und ein halbes Mal zu umwandern.

Unlängst wurde irgendwo ein Sterbekasserverein er-
richtet. Die Statuten desselben beginnen mit folgenden Wor-
ten: „Da es sehr wenig Menschen gibt, die sich selbst
begraben können, so“ etc. etc.

In Homburg lebt ein Tapetenhändler Namens Mo-
ses Mendelsohn, und in Altona ein Wandkrämer Na-
mens Jean Paul.

Die zwölf Monate. *)

(I. Jänner.)

Es ist bekannt, daß im grauen Heidenthume Menschen, die sich durch
gewisse Vorzüge, als: Muth, Tapferkeit, Stärke, Biederinn etc. vor Andern
unterschieden, vergöttert wurden. So wurde dem Janus, ursprünglich
einem Könige, der sich in Italien niedergelassen, dort die Stadt Jannicu-
lum erbaut, sein Volk friedlich regiert und mit Künften bereichert hatte,
nach seinem Tode ein eigener Tempel erbaut, der nur im Kriege geöffnet,
sonst aber verschlossen stand. Man hielt ihn für den Pförtner des Him-
mels, aus welchem Sonne und Mond hervorgehen und das Jahr mit sich
herausführen. Daber wurde von den Römern auch der erste Monat des
Jahres nach ihm Januarius genannt. Dem Janus zu Ehren wurde
der Neujahrstag gefeiert, und der Gebrauch, an diesem Tage sich Glück zu
wünschen, ist schon sehr alt, denn schon die Römer pflegten sich am Neu-
jahrstage wechselseitig zu besuchen und einander Wünsche darzubringen.
Man malte den Janus als den Anfang und das Ende des Jahres mit zwei
Köpfen. Mit dem jugendlichen blickt er der Zukunft entgegen, mit dem
greisen in die Vergangenheit zurück. Kaiser Carl der Große, welcher den
Monaten deutsche Benennungen gab, nannte diesen Monat wegen seiner
grimmigen Kälte, und weil er in die Mitte des Winters fällt, Hart-
monat.

Joseph Buchenhain.

Literarische Neuigkeiten.

(Wien.) Bei Carl Gerold ist so eben das neueste Werk J. G.
Seidl's unter dem Titel: „Liedertafel“ erschienen und schließt sich
an Gediegenheit würdigen anderen lyrischen Erzeugnissen an.

Bei Tendler und Schäfer gab J. Nep. Vogl „Erzählun-
gen eines Großmütterchens“ heraus. Das Werk enthält 25 Ge-
schichten und wurde bereits in den stimmfähigsten Journalen der Residenz
sehr empfehlend besprochen.

(Dresden.) Der Dichter „Urania's“, der älteste jetzt lebende
deutsche Dichter Tiebge, feierte am 18. December 1839 seinen 8sten Ge-
burtsstag. Zahlreiche Freunde des Dichtergreises waren an diesem Tage
um ihn versammelt; er erfreut sich noch immerwährend einer ungeschwäch-
ten Gistekraft und einer in diesem Alter seltenen Seelenheiterkeit.

*) Wird monatlich fortgesetzt.

Berichtigung. Im Blatte Nr. 68, in der letzten Strophe des Gedich-
tes: „Zimmertellen“ sollte statt: „Nicht von Sphäre, nicht auf
Sphäre“ „Nicht von Sphäre richt' auf Sphäre“ gelesen werden.

Auflösung der Charade im Blatte Nr. 70.
Seelenfriede.